

Gerhard Leukroth

Bericht vom 12. Meersburger Kongress der IGTH vom 5. bis 9. November 2001 mit dem Thema:

Neue Psychosomatik

Leib - Seele-Geist - Medizin

Der 12. Meersburger Kongress der IGTH, der Deutschen Gesellschaft für Therapeutische Hypnose und Hypnoseforschung e.V., stand mit seinem diesjährigen Thema ganz im Zeichen des Aufbruchs zu neuen Ufern in den Bereichen der Naturwissenschaften, Medizin, der Psychotherapie und der Pädagogik des 21. Jahrhunderts mit der Intention, den Menschen durch eine ganzheitliche Wahrnehmung und Denkweise in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stellen. Das verlangt eine Erweiterung unseres bisherigen linearen causal-analytischen Denkens nicht nur in der Medizin, sondern in den gesamten Naturwissenschaften. Das war Thema des Einführungsvortrages von Herrn Dr. med. Günther S. Hanzl:

Neue Denkstrukturen und Erkenntnisse als Grundlage eines besseren Verständnisses psychophysischer Ganzheitlichkeit.

Im ersten Teil seines Vortrages stellte Herr Hanzl die Grundlagen für die Entwicklung der neuer Denkstrukturen und Erkenntnisse in den Naturwissenschaften dar. Der Gegensatz zwischen Spezialisten, die von immer weniger immer mehr wissen, bis sie am Ende von Nichts alles wissen und den Universalisten, die von immer mehr immer weniger wissen, so dass sie zuletzt über Alles nichts wissen, wird immer größer und unüberbrückbarer, wenn nicht eine grundlegende Veränderung unserer bisherigen klassischen naturwissenschaftlichen Denkweise erfolgt.

Dabei geht es um die Frage, wie lässt sich unser ständig anwachsendes Detailwissen so verarbeiten, dass Gesetzmäßigkeiten aus einem Bereich der Wissenschaften in andere Bereiche übertragbar werden:

Das erfordert eine neue Art der Kommunikation zwischen den verschiedenen Wissenschaften, die nicht ohne Skepsis von den jeweiligen Vertretern der einzelnen Fachgebiete gesehen wird, die heute noch fragen:

Ist das neue Konzept der „Ganzheitlichkeit“ in den Naturwissenschaften eigentlich ein anzustrebender Wert?

Was bringt es konkret, wenn wir versuchen, die Vielfalt getrennter wissenschaftlichen Gebiete miteinander zu verbinden?

Und vor allem:

Geht das denn überhaupt? Ist „Ganzheitlich“ nicht bloß ein philosophisches Konstrukt, mit dem man auf wissenschaftlichen Kongressen im Small talk brilliert, während man in der Praxis noch immer beim alten, bewährten Spezialistentum und der klassischen linearen Denkweise

bleibt? Das ist heute noch die kryptogene Meinung vieler Naturwissenschaftler, auch wenn sie sich äußerlich offen für die neuesten Erkenntnisse zeigen.

Denn im Hinterkopf der meisten akademischen Intellektuellen steht nach wie vor die skeptische Frage:

Ist eine neue ganzheitliche Denkweise wirklich für die Verhältnisse im Kosmos relevant oder nicht?

Wir haben doch mit dem bisherigen causal-analytischen Denken große Erfolge gehabt! Die technischen Errungenschaften seit der Aufklärung sind dafür der beste Beweis!

Wozu also braucht 's eine Bewusstseinsveränderung?

Der Ursprung dieser Skepsis geht auf das von Descartes aufgestellte Postulat vom Primat der Materie über den Geist zurück, das sich hinter seinem bekannten Spruch „Ich denke, also bin ich“ verbirgt. In seinem mechanistischen Weltbild, das zur Grundlage der Naturwissenschaften wurde, kommt der Geist als wirksames Prinzip und die auf ihm beruhende ganzheitliche Vernetzung aller Naturphänomene als Forschungsgegenstand nicht mehr vor.

Wie sieht das heute in den Naturwissenschaften aus?

Gibt es noch oder schon wieder Ansätze für ganzheitliche Betrachtungen in den Wissenschaften?

Wir finden sie in der Biologie, allerdings nur auf rein materieller, mechanistischer Basis. Eine Polarität und ein Wechselspiel zwischen Geist und Materie wird auch hier nicht mehr gesehen. Chemisch-physikalische Vorgänge, neuronale Ereignisse im Gehirn, das „Feuern der Neuronen“, und ihre Vernetzungen werden als einzige Ursache von „geistigen Erscheinungen“ ge- deutet.



GTH/I-GTH Geschäftsstelle
Kaiserstraße 2 a • 66955 Pirmasens
Tel. + 49(0)6331-73774 • Fax 78534 (ab 15.30 h)
E-Mail: hypno@i-gth.de • www.i-gth.de

So war bis vor einigen Jahrzehnten noch der Stand der Dinge. Die Phänomene der Gravitation und des Elektromagnetismus erforderten zur Erklärung allerdings die Einführung von nichtmateriellen Feldern in die Physik, die als real ausgegeben scheinbar den „Geist“ völlig überflüssig machten, in Wahrheit ihn aber durch die Hintertür wieder in die Naturwissenschaften einführten. Denn „Felder“ sind unsichtbare mathematische Konstrukte, die sich mit materiellen Mitteln experimentell nicht nachweisen lassen, an die man also als Physiker glauben muss wie der Christ an Gott und seine himmlischen Heerscharen.

Bisher hatte man vier Felder postuliert, die zur Erklärung der vier Grundkräfte der Physik notwendig waren:

1. Gravitationsfelder
2. Elektromagnetische Felder
3. Schwache Kernkraftfelder
4. Starke Kernkraftfelder.

Die Entdeckung neuer Phänomene speziell im Bereich der Atome – und Quantenphysik führte zu dem Paradigmawechsel in den Naturwissenschaften, der unser Weltbild verändert hat und die Einführung eines fünften Feldes erforderte.

Das klassische mechanistische Weltbild Newtons beruhte erkenntnistheoretisch auf vier Prinzipien:

1. Objekte existieren unabhängig vom Beobachter.
2. Die physikalischen und chemischen Eigenschaften der Objekte existieren ebenfalls unabhängig vom Beobachter.
3. Verschiedene Eigenschaften eines Objektes sind unabhängig voneinander. Das heißt die Wahrnehmung, Untersuchung oder Änderung der einen Eigenschaft beeinflusst nicht die andere.
4. Die zeitliche Veränderung aller Eigenschaften eines Objektes folgt bestimmten bekannten Naturgesetzen und ist damit „determiniert.“

Das betrachten die meisten Naturwissenschaftler auch heute noch bei ihren alltäglichen Experimenten als selbstverständlich gültig, weil es der Logik des Aristoteles, seinem Tertium non datur, und damit dem gewohnten Entweder-Oder-Denken des Verstandes entspricht. Seit der Entdeckung des Wellen-Teilchen-Dua-

lismus, der Heisenberg'schen Unschärferelation und dem Gesetz der Komplementarität (Niels Bohr) hat sich das aber grundlegend geändert. Statt dem Entweder-Oder- und dem ausgeschlossenen Dritten gibt es die Möglichkeit des Sowohl-als-Auch-Denkens, verbunden damit, dass die Art und Weise unserer Experimente die Ergebnisse beeinflusst. Damit sind die Prinzipien eins und zwei des klassischen Newtonschen Weltbildes ungültig. Die Prinzipien drei und vier werden heute durch neue Phänomene in der Quantenphysik und in der Chemie in Frage gestellt, zw. ebenfalls als falsch erkannt.

Die Quantenphysiker haben bei ihren Untersuchungen im subatomaren Bereich der Materie entdeckt, dass Quanten, die aus einem Ganzen durch Teilung entstanden sind, sich so verhalten als wären sie noch ungeteilt in ihrem Ursprungsteilchen beisammen, gleichgültig ob sie zum Zeitpunkt der Messung nur wenige Nanometer oder Lichtjahre voneinander entfernt sind. Nach ihren Entdeckern wird dieses Phänomen das »Podolsky-Einstein-Rosen-Paradoxon« genannt.

Verallgemeinert könnte es bedeuten:

Alle Teile des Universum, die sich aus einer ursprünglichen Einheit entwickelt haben, bleiben miteinander wirkungsmäßig verbunden: Der Flügelschlag eines Schmetterlings auf einer Wiese am Bodensee kann Hunderte von Kilometern entfernt auf einem Gletscher im Gebirge eine Lawine auslösen, und ein Vulkanausbruch auf der Südhalbkugel der Erde kann auf der Nordseite Häuser zum Einsturz bringen, ohne dass äußerlich direkte Einwirkungen festzustellen sind.

Mit dem Wellen-Teilchen-Dualismus, der Heisenberg'schen Unschärferelation, dem Gesetz der Komplementarität und dem Paradoxon der Quantenphysik hat sich, philosophisch betrachtet, das naturwissenschaftlich reduktionistischen Weltbildes als falsch erwiesen.

An seine Stelle tritt ein ganzheitliches Weltbild das besagt:

- Alle Teile eines Systems bilden unabhängig von ihrer Entfernung voneinander ein Ganzes, in dem sie sich gegenseitig beeinflussen können.
- Alle Phänomene, die durch das Zusammenspiel der Teilchen entstehen, sind in bezug auf ihre Eigenschaften komplementär und hinsichtlich ihrer Bedeutung ambivalent.
- Objekte und Phänomene sind von der Art und Weise ihrer Beobachtung abhängig, bzw. ohne Beobachter gar nicht existent.
- Die Veränderung der Objekte in der Zeit ist nicht determiniert, sondern sie hängt ebenfalls von der Art und Weise des Beobachtens ab.

Diese neuen Erkenntnisse der Physiker könnten in ihrer Bedeutung freilich von Skeptikern mit dem Argument relativiert werden, dass es in der makroskopischen Welt anders zugehe als in der Welt kleinster subatomarer Teilchen.

Und tatsächlich ist es ja ein Problem der Physiker, dass die Theorie der Quantenmechanik und die allgemeine Relativitätstheorie unvereinbar einander gegenüberstehen:

„Die beiden Theorien, die für die immensen Fortschritte der letzten hundert Jahre verantwortlich sind – die erklären wie der Himmel expandiert (Relativitätstheorie) und wie die Materie im innersten aufgebaut ist (Quantentheorie) – wollen partout nicht zueinander passen. Brayene Green in : „Das elegante Universum „ Verlag Siedler, 2000).

Doch wie dem auch sei, dieses Problem zu lösen, bleibt den Physikern überlassen, denn inzwischen kennen wir auch im Bereich der makroskopischen Welt der Erscheinungen Vorgänge, die den vier Thesen des klassischen reduktionistischen Weltbildes widersprechen und keine Zweifel mehr daran zulassen, dass sie allgemeingültig sind. Diese Phänomene finden sich in der Chemie und betreffen chemische Reaktionen in »dissipativen Strukturen« fern vom

chemischen Gleichgewicht. „Dissipative Strukturen“ sind im engeren Sinne des Begriffs alle physikalisch-chemischen Reaktionssysteme, bei denen Energie- und Massendurchsatz in ständigem Austausch mit der Umgebung erfolgt und sich dadurch über längere Zeiträume stabile Strukturen bilden. Der ihnen zu Grunde liegende Prozess wird dissipative Selbstorganisation genannt, weil dabei – entgegen der Aussage des zweiten Hauptsatzes der klassischen Thermodynamik (der nur für geschlossene Systeme gilt) – ständig Energie neu produziert und umgesetzt wird. Da es sich hierbei um das typische Verhalten von lebenden Systemen handelt (Autopoiesis), war man lange Zeit der Meinung, dass anorganische, »tote« Stoffe wie z.B. Mineralien keine dissipativen Strukturen bilden. Ein Paradebeispiel dafür, dass dem nicht so ist, stellt die nach ihren Entdeckern (1974) benannte Belousov-Zhabotinsky-Reaktion dar, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann (siehe Lit. Prigogine, Jantsch und Maturana)

Halten wir fest:

Durch das Paradigma der Quantenphysik und die Entdeckung des Prinzips der Selbstorganisation ist heute in den Naturwissenschaften jener Dualismus zwischen Geist und Materie aufgehoben, der das westliche Denken in Philosophie und Naturwissenschaften Jahrhunderte lang geprägt hat. Damit kann die Geschichte der Natur als eine Entwicklung von Geist und Bewusstsein innerhalb der Materie erkannt und neu geschrieben werden. „Geist“ erscheint dabei als Selbstorganisationsdynamik auf allen Ebenen der Naturreiche, als ein Prozess, der sich aus sich selbst heraus entwickelt und sich dabei nicht nur in einem transzendentalen Vakuum zwischen den Quanten abspielt, (siehe Vortrag 2) sondern greifbar wird in der Selbstorganisation materieller, realer Prozesse.

In der Menschheitsgeschichte entspricht das dem, was in den Religionen das »Göttliche« genannt wird.

Es unterscheidet sich aber von diesem insofern, als es weder in einer personalen noch sonst wie geprägten Form zum Ausdruck kommt, sondern sich allein in der Art der Gesamtdynamik vielschichtiger geistig-materieller Prozesse offenbart.

Demzufolge ist jede Entität, vom subatomaren Teilchen bis zum größten Stern einschließlich des Menschen eine Manifestation dieser Selbstorganisation des Geistes im Universum.

Diese Erkenntnisse der Physiker und Chemiker sind freilich geistes- und religionsgeschichtlich nichts Neues:

Im Buddhismus wird die Menschheit nicht von einem Gott geführt und erlöst, der irgendwo in fernen Welten über der Erde thront, sondern die Welt wird getragen und erlöst durch sich selbst, weil ihr das Göttliche immanent ist, und im Christentum inkarniert sich das göttliche Prinzip in Gestalt eines Menschen. Das Gottesprinzip oder der „Geist“ steht also in den Hochreligionen nicht als ethische Norm über und außerhalb der materiellen Evolution der Erde und des Menschen, sondern ist in ihre Entfaltung und Verwirklichung, die er hervorbringt, selbst mit einbezogen.

Im zweiten Teil seines Vortrages ging Herr Hanzl dann auf die aktuelle Frage nach der Bedeutung des Paradigmenwechsels in den Naturwissenschaften für die Medizin ein:

Das wichtigste ist hier ohne Zweifel die Erkenntnis von der unauflösbaren Subjekt-Objektbeziehung zwischen Beobachter und dem Gegenstand seiner Untersuchung.

Übertragen auf das Arzt – Patientenverhältnis heißt das, die Art und Weise, wie sich der Arzt als Mensch zu seinem Patienten verhält, bestimmt maßgeblich den Erfolg der Behandlungsmethoden.

Das kann sogar bedeuten, dass der Arzt durch die Art und Weise seines Umgangs mit dem Patienten bei der Diagnose die Krankheit mit schafft, die er anschließend behandelt. Eine Erklärung dafür ist die Wirkung der Fernkraft, also des fünften Feldes, in dem geistige Wechselwirkung zwischen getrennten Systemen auch über nichtmaterielle Verbindungen hin möglich sind. Das geschieht innerhalb des „Holo-feldes“, das aus miteinander vernetzten Schwingungswirbeln besteht, die im Nichts zu schweben scheinen, aber alles miteinander verbinden:

Die Schwingungen und ihre Informationen im Gehirn des Arztes mit denen im Gehirn des Patienten usw.

Als Beweis für die Existenz solcher „Holo-felder“ (abgeleitet vom Begriff des Hologramms), die der Physiker Sheldrake als morphogenetische Felder bezeichnet, gelten Versuche mit Hunden und Ratten, die

unabhängig von Zeit und Raum über große Entfernungen nachweislich neue Informationen (z.B. neu erlernte Verhaltensweisen) austauschen können.

Für die Medizin bedeutet das ebenfalls einen Paradigmenwechsel in der Diagnose und Behandlung:

Die moralischen Qualitäten des Arztes, die bisher hinter seinen „objektiven“ Behandlungsmethoden zurücktraten, werden plötzlich wieder gefragt und auf neue Art bedeutsam für die Heilung seiner Patienten.

Denn Arzt und Patient stehen in einem Regelkreis miteinander in Beziehung, d.h. der eine wirkt auf den anderen zurück.

Das einfache Ursache- Wirkungsprinzip bei der Diagnose von Krankheiten verliert damit seine Bedeutung. An seine Stelle tritt das Vernetzungsprinzip zwischen einer Vielzahl von verursachenden Faktoren. Das bedeutet, dass der Arzt nur heilend auf das Krankheitsgeschehen einwirken kann, wenn er diese Faktoren kennt und eine hohe Sensibilität für ihre Beeinflussbarkeit entwickelt innerhalb ihres holistischen Zusammenspiels. Die Ursachen einer Krankheit sind nicht nur biogenetischer, sondern auch soziologischer, ökologischer und biographischer Natur. Für das Erkennen der zwischen ihnen bestehenden Zusammenhänge bedarf es der Ausbildung eines neuen integrativen Denkens mit den ethischen Konsequenzen einer „religio“ im Sinne der Ethik eines Albert Schweitzers.

Das führt uns zum nächsten Vortrag mit dem Thema:

von Frau Dr. Michaela Glöckler, dessen inhaltlichen Extrakt wir neben dem anderer Referate in der nächsten Ausgabe veröffentlichen.



Weitere Informationen erfragen Sie bitte unter:

GTH/I-GTH Geschäftsstelle

Kaiserstraße 2 a
66955 Pirmasens

Tel. +49(0)6331-73774
Fax 78534 (ab 15.30 h)

E-Mail: hypno@i-gth.de
www.i-gth.de